

Der diffusen Scham Worte geben

Thomas Heldt

Ich bin ein Nachkriegskind. Zu Hause durfte ich nicht mit Waffen spielen. Und ich musste immer alles aufessen. Im Kindergarten malten wir Panzer und lustig marschierende Soldaten mit roten Fahnen. In der Schule hieß es: „Für Frieden und Sozialismus – immer bereit!“. Ich wuchs im Osten Deutschlands auf. Die DDR gerierte sich als Hüter und Garant des Friedens. Frieden: Dieser Begriff wurde wahrlich inflationär benutzt. Alle Gefahr ging vom anglo-amerikanischen Imperialismus aus. Und wer nicht für die DDR war, war gegen den Frieden.

In meiner Kindheit und Jugend hatte ich, wie viele andere meiner Generation, Angst vor Krieg. Nicht vor irgendeinem Krieg, sondern vor dem Atomkrieg. Das Wettrüsten lief auf Hochtouren. Ich hatte jedoch weniger Angst vor dem Westen, als vor der repressiven Unberechenbarkeit auf meiner Seite der Welt.

Alle Jungs meiner Schulklasse verpflichteten sich als Unteroffiziere für die Nationale Volksarmee (NVA). Das war die Voraussetzung für einen guten Studienplatz. Ich wurde in dieser Zeit durch die evangelische Jugend politisiert und entschied mich für den Dienst ohne Waffe als Bausoldat. Für eine Totalverweigerung reichte mein Mut nicht. In der Schule wurde ich vor versammelter Klasse getadelt, weil ich nicht bereit war, den „Frieden“ (und die DDR) zu verteidigen. Mit anderen Jugendlichen unserer Jungen Gemeinde trug ich trotzig den Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“ und später, als das verboten wurde, einen weißen Stoffkreis am Ärmel meines Parkas.

Die DDR war ein bedrückend befriedetes Land, in dem ich unzufrieden Richtung Westen schielte. Meine Welt war eine Scheibe mit harten Grenzen. Sie war schlicht und einfach und sie fühlte sich falsch an. Ideen und Geist (und verbotene Bücher) brachten Freund*innen aus dem unerreichbaren Westen, die unsere Kirchengemeinde immer zu Pfingsten besuchten. Mit ihnen tauschte ich im Laufe des Jahres kryptische Briefe aus, welche die Stasi mitlas. Mit ihnen schloss ich symbolisch persönliche Friedens- und Nichtangriffsverträge ab. Wir wussten nicht, dass kein deutscher Staat Friedensverträge mit den überfallenen Ländern Europas abgeschlossen hatte – und bis heute nicht abgeschlossen hat. Ich fühlte mich als Opfer auf der falschen Seite der Geschichte. Die Ursache für die Teilung der Welt erschloss sich mir nicht. In der ach-so-antifaschistischen DDR schien mir der Zweite Weltkrieg so weit weg wie das Mittelalter.

Mit der Wende kam die Wende. Die Welt wurde rund, komplex, kompliziert. Und es war, als hätte man den Deckel vom Topf genommen. Darunter brodelte die alte braune Suppe. In den 1990er-Jahren erstarkte der Nationalismus, eine Welle rechtsextremistischer Gewalt, Pogrome gegen Zugewanderte, antisemitische Schmierereien und Brandanschläge erschütterten unser Land. Auch in meinem Umfeld im Osten der neuen Republik raunte es wieder: „An allem sind die Juden schuld“.

In dieser Zeit begann meine Mitarbeit bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Die Begegnungen und Auseinandersetzungen, an denen ich bei ASF teilnahm, eröffneten mir endlich einen eigenen Zugang zur Geschichte und gaben meiner diffusen Scham Worte. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen, wie wirkmächtig und voller Kontinuitäten sich die Gewalt des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs in die Wirklichkeit unserer Gesellschaft und auch in meine eigene Familiengeschichte eingeschrieben hat – je unbearbeiteter und unbewusster, desto wirkmächtiger und gewalttätiger.

In den Nullerjahren entwickelten wir mit unserem ASF-Team lokalgeschichtliche und familienbiografische Methoden als Teil des ASF-Curriculums in der Begleitung unserer Freiwilligen. Davon inspiriert, habe auch ich mich mit Familiengeschichten beschäftigt und unheilvolle

Verstrickungen auch meiner Großeltern entdeckt. So arbeitete einer meiner Großväter als Ingenieur in einem Rüstungsunternehmen in Warschau. Es tauchten Fotoalben und Zeugnisse auf, die seine Beteiligung am Einsatz von Zwangsarbeitern aus dem Warschauer Ghetto und seine Gesinnungstreue gegenüber dem NS-System belegten. Das Bild vom Nicht-Wissen und Nicht-Beteiligt-Sein bekam Risse. So auch die Geschichten meiner Großmutter über ihre wunderbaren Jahre in Griechenland, die in meiner Kindheit wie Märchen aus einer glücklichen, fernen Zeit klangen. Darin fehlte jedoch die Erzählung über die Ausplünderung des Landes und die daraus resultierende Hungersnot. Nach Schätzungen des Roten Kreuzes fielen dieser Hungersnot zwischen 1941 und 1943 etwa 250.000 Menschen zum Opfer. Kein Wort über die Deportation der jüdischen Gemeinden und die unzähligen Massaker an der Zivilbevölkerung. Hat sie wirklich nichts gewusst? Oder fehlten auch ihrer Scham die Worte?

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wirkt befreiend. Ich bin dankbar, dass ich seit vielen Jahren mit unseren Freiwilligen lernen und an ihren Begegnungen teilhaben darf. Besonders dankbar bin ich für die vielen Begegnungen mit Überlebenden der NS-Verfolgung, die uns ihre Türen und oft auch ihre Herzen öffneten. Oft haben wir von den Überlebenden den Satz gehört: „Aber ihr seid doch nicht schuld“. Das kann ich hören, aber ich kann es selbst nicht sagen. Schuld ist nicht nur eine moralische Kategorie, sondern auch eine sehr materielle.

Im April 2024 besuchte ich das griechische Märtyrerdorf Chortiatis in der Nähe von Thessaloniki. Dort führte uns ein Dorfbewohner an die Orte eines Massakers, bei dem im September 1944 unter deutschem Kommando 149 Zivilist*innen auf brutalste Weise ermordet wurden, unter ihnen auch seine Großmutter. Für ihn ist dieser Krieg noch nicht vorbei, das machte er uns sehr deutlich, denn Deutschland habe seine Schulden noch nicht bezahlt. Da ist die ganz konkrete Schuldenlast aus der deutschen Zwangsanleihe in Griechenland von 1942 (je nach Zinsberechnung bis zu 11 Milliarden Euro) und aus den immer noch nicht verhandelten Reparationsforderungen Griechenlands.

So wirft dieser ferne Krieg noch heute seine Schatten auf unsere Beziehungen in der Gegenwart. Und neue Kriege erschüttern meine Überzeugungen und Gewissheiten zutiefst. Die Hoffnungen auf eine gerechtere und friedlichere Welt haben sich bislang nicht erfüllt. Es bleibt viel zu tun.

Thomas Heldt, Jahrgang 1965, wuchs an der deutsch-polnischen Grenze auf. Er studierte evangelische Theologie in Halle/Saale, Rostock und Berlin. Seit 1997 arbeitet er bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste als Referent für Freiwilligenarbeit und ist seit 2020 stellvertretender Geschäftsführer.